

Die technologische Bedingung

Beiträge zur Beschreibung
der technischen Welt

Herausgegeben
von Erich Hörl

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2003

Unsere Operations-, Wissens- und Existenzräume, unsere Selbst- und Weltwahrnehmung werden heute unhintergebar von technologischen Objektkulturen geprägt. Insbesondere die allgemeine Kybernetisierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts, die in der umfassenden und allgegenwärtigen Computerisierung ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat, macht die Technizität unserer sinnkulturellen Verfassung deutlich. Die Beiträge dieses Bandes, zu denen auch die deutsche Erstübertragung eines brisanten Stücks aus dem Nachlass des französischen Mechanologen Gilbert Simondon gehört, liefern die dringend nötige Neubeschreibung unserer zeitgenössisch-technischen Welt. Außerdem schreiben: Dirk Baecker, Jean-Hugues Barthélémy, Massimo De Carolis, Alexander R. Galloway, Mark B. N. Hansen, N. Katherine Hayles, Nicole C. Karafyllis, Scott Lash, Jean-Luc Nancy, Frédéric Neyrat, Bernard Stiegler und Eugene Thacker.

Erich Hörl ist Juniorprofessor für Medientechnik und Medienphilosophie an der Ruhr-Universität Bochum. Im Suhrkamp Verlag ist von ihm erschienen: *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik* (stw 1848, hg. zusammen mit Michael Hagner).

Die technologische Bedingung

Beiträge zur Beschreibung
der technischen Welt

Herausgegeben von Erich Hörl

Suhrkamp

Schriften des Internationalen Kollegs für Kulturtechnikforschung
und Medienphilosophie. Band 8.

Diese Publikation ist im Rahmen des Internationalen
Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie
der Bauhaus-Universität Weimar entstanden und wurde
mit Mitteln des Bundesministeriums
für Bildung und Forschung gefördert.
www.ikkm-weimar.de/schriften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2003

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29603-5

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

<i>Erich Hörl</i>	
Die technologische Bedingung. Zur Einführung	7
<i>Jean-Luc Nancy</i>	
Von der Struktion	54
<i>Gilbert Simondon</i>	
Die technische Einstellung	73
<i>Jean-Hugues Barthélémy</i>	
Simondon – Ein Denken der Technik im Dialog mit der Kybernetik	93
<i>Bernard Stiegler</i>	
Allgemeine Organologie und positive Pharmakologie (<i>Theorie und ›praxis‹</i>)	110
<i>Frédéric Neyrat</i>	
Das technologische Unbewusste. Elemente für eine Deprogrammierung	147
<i>Dirk Baecker</i>	
Technik und Entscheidung	179
<i>N. Katherine Hayles</i>	
Komplexe Zeitstrukturen lebender und technischer Wesen	193
<i>Nicole C. Karafyllis</i>	
Das technische Dasein. Eine phänomenologische Annäherung an technologische Welt- und Selbstverhältnisse in aufklärerischer Absicht	229
<i>Alexander R. Galloway</i>	
Black Box, Schwarzer Block	267

<i>Massimo De Carolis</i>	
Technowissenschaften und menschliche Kreativität	281
<i>Eugene Thacker</i>	
Vermittlung und Antivermittlung	306
<i>Scott Lash</i>	
Technik und Erfahrung. Vom Kantischen Subjekt zum Zeitsystem	333
<i>Mark B. N. Hansen</i>	
Medien des 21. Jahrhunderts, technisches Empfinden und unsere originäre Umweltbedingung	365
Drucknachweis	410
Über die Autorinnen und Autoren	411

Erich Hörl
Die technologische Bedingung
Zur Einführung

»Es gilt, ohne Unterlass eine Welt zu denken, die auf
langsame und zugleich jähe Weise aus all ihren erworbenen
Bedingungen von Wahrheit, Sinn und Wert heraustritt.«
Jean-Luc Nancy

Technologische Sinnverschiebung

»Der Sinn der technischen Welt verbirgt sich.«¹ So stellte sich die Lage für Martin Heidegger 1959 dar, nachdem er noch zwanzig Jahre zuvor unmissverständlich vom »Zeitalter der vollendeten Sinnlosigkeit«, in dem sich das Wesen der Neuzeit erfülle, und von der »Sinnlosigkeit« als unbedingtem »Horizont der Neuzeit«² gesprochen hatte. Doch angesichts des unwiederbringlichen Verlusts der »alten Bodenständigkeit«, die nach Industrialisierung, zwei hochtechnisierten Kriegen und schließlich infolge der beginnenden kybernetischen Umwälzung der menschlichen Wirklichkeit nicht mehr zu halten gewesen war, hat Heidegger zuletzt weniger dem untergehenden alten Sinn nachgetrauert als vielmehr eine »künftige Bodenständigkeit«³ und einen kommenden Sinn unter technologischen Verhältnissen ins Auge gefasst. Mit einer außergewöhnlichen philosophischen Intuition für die in weiten Teilen noch erst bevorstehende Transformation ging es ihm um nicht weniger als um die Bestimmung eines »neue[n] Grund und Boden[s]«, der »dem Menschen zurückgeschenkt werden« sollte, damit er darauf »neu zu gedeihen vermag«.⁴ Heidegger war weit davon entfernt, Technik und Sinn einander zu opponieren und dabei Sinn als wesentlich vor-, gegen- oder nichttechnische Entität aufzufassen, die

1 Martin Heidegger, *Gelassenheit*, Pfullingen 1959, S. 26.

2 Martin Heidegger, »Die ewige Wiederkehr des Gleichen und der Wille zur Macht« (1939), in: ders., *Nietzsche II*, Pfullingen 1961, S. 7-29, hier S. 24 und S. 27.

3 Heidegger, *Gelassenheit* (wie Anm. 1), S. 23.

4 Ebd.

einer reinen transzendentalen Subjektivität und Innerlichkeit entstamme und als solche von der massenhaften Heraufkunft technischer Objekte, vom Eindringen technischer Apparaturen und Automaten in alle Existenzbereiche, kurz gesagt von der Herrschaft instrumenteller Vernunft gefährdet sei – so nämlich die dogmatische philosophische Einstellung, die noch bis zu Husserl und zur Frankfurter Schule reichte. Stattdessen postulierte er, dass »uns überall in der technischen Welt ein *verborgener Sinn* anrührt«⁵ und dass es mithin darum geht, sich »für den in der technischen Welt verborgenen Sinn offen [zu] halten«⁶ – das ist bei aller Sympathie für die Sinnkultur der untergehenden Handwerkswelt Heideggers überraschend aufgeschlossene Position angesichts neu erscheinender technischer Objektzusammenhänge.

Hatte Heidegger mit seiner frühen zeugorientierten Daseinshermeneutik unter der großen Überschrift einer Neuaufwerfung der Frage nach dem Sinn von Sein zunächst das Subjekt prinzipiell in die Welt der Objekte zurückgestellt und alle Bedeutsamkeit grundsätzlich zu einer Sache artefaktischer Verweisungszusammenhänge erklärt, erkannte er bald schon die unhintergehbare *Geschichtlichkeit* und *Dynamik* von Objektlagen, die am Ende auch das von ihm selbst so gründlich bestellte daseinshermeneutische Feld umpflügen sollten. Seine so kraftvolle Reformulierung von Bedeutsamkeit, ja seine Neubestimmung des Sinns und der Reichweite von Hermeneutik überhaupt zeigten sich am Ende ihrerseits als durchdrungen von einer spezifischen und gerade selbst im Untergang begriffenen objektgeschichtlichen Disposition. Jedenfalls begründete Heidegger bereits Mitte der 1930er Jahre sein Misstrauen gegenüber überlieferten Auslegungen der Dingfrage mit einem Argument, das er der direkten Beobachtung jüngerer wissenschaftlich-technischer Objektkulturen entnahm: »So könnte es sein«, schrieb er, »daß wir in unserer natürlichen Weltansicht von einer jahrhundertealten Auslegung der Dingheit des Dinges beherrscht sind, während inzwischen uns die Dinge im Grund ganz anders begegnen.«⁷ Wenn er mit Blick auf Quantenphysik und »die Maschinenteknik« schließlich festhielt, hier zeige sich, »daß eigentlich ein ursprüngli-

5 Ebd., S. 26 (Hervorh. E. H.).

6 Ebd.

7 Martin Heidegger, *Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen* (Freiburger Vorlesung 1935/1936), Tübingen 1987, S. 30.

cher Bezug zu den Dingen fehlt«, ⁸ so ist diese Aussage mindestens aus heutiger medien- und technikphilosophischer Sicht epochal zu nennen und ganz wörtlich zu nehmen: als Hauptsatz einer neuen, sich damals in aller Breite erst ausdifferenzierenden, gegenwärtig aber hoch im Kurs stehenden objekt- bzw. dingorientierten Ontotechnologie einer originären Unbestimmtheit, eines ursprünglichen Mangels, einer konstitutiven Bedürftigkeit, eines unhintergehbaren Ungenügens und Fehls, wodurch alle Bezüglichkeiten und Relationalitäten geprägt sind.

Wenngleich Heidegger letztlich nicht die begrifflichen Mittel gehabt haben wird, die grundsätzliche philosophische Neubeschreibung der technischen Welt zu unternehmen, ist heute ersichtlich, wie überaus vorausschauend sein Plädoyer für die Offenheit einem anderen, damals noch verborgenen Sinn der technischen Welt gegenüber gewesen ist. Denn obwohl die allgemeine Kybernetisierung unser Verhältnis zu dem, was ist und wird, zu den Dingen, zu den Lebewesen, ja zu den nichthumanen Entitäten im Allgemeinen und zur Erde, schließlich auch zu uns selbst und zu den anderen, kurz: obwohl also die allgemeine Kybernetisierung das Verhältnis der Subjektivität zu ihrem Außen spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg und bis heute informations- und kommunikationstechnologisch umgewälzt sowie Begriffen wie ›Steuerung‹ und ›Kontrolle‹, ›Emergenz‹ und ›Autopoiesis‹, ›Netzwerk‹ und ›Management‹ unterstellt hat, markiert sie dennoch weder die endgültige Austreibung noch das technische Ende des Sinns überhaupt, schon gar nicht das technische Ende aller Subjektivität als solcher. Gleichwohl aber ist sie das Ende eines bestimmten, lang dauernden und dogmatisch zu nennenden, gebräuchlichen Sinn des Sinns, nämlich des repräsentativen Sinns des Sinns im Sinne von Bedeutung.⁹

Claude E. Shannon hat mit seiner berühmten Wendung von der Irrelevanz der Semantik und mithin der Bedeutung für das nachrichtentechnische Problem von Information und Kommunikation, aus der die neue *general theory* des Kommunikationszeitalters

8 Ebd., S. 31.

9 Das findet sich formuliert im Anschluss an Jean-Luc Nancys Entwurf einer Sinngeschichte. Vgl. Jean-Luc Nancy, *Das Vergessen der Philosophie*, aus dem Französischen von Horst Brühmann, Wien 1987, S. 31.

hervorging,¹⁰ bereits früh und ohne es zu ahnen die Losung für die kommende sinngeschichtliche Entwicklung formuliert, auch wenn sie lange Zeit als Ausdruck des Übertritts ins nichthermeneutische Reich *jenseits* allen Sinns verkannt werden sollte. Unter dem epochalen Titel von Kybernetik, die nicht bloß eine historisch vergangene Metadisziplin, sondern eine ganze ontologische und epistemologische, eine ebenso macht- wie subjektivitäts- und wunschgeschichtliche Formation bezeichnet,¹¹ unterliegen wir nämlich einer grundlegenden sinngeschichtlichen Transformation, die eine neue, nunmehr postsignifikative Ordnung des Sinns heraufführt und etabliert.¹² Der neue Grund und Boden, den wir seit dem Eingang in die Kybernetik und damit eben in die technologische Bedingung betreten haben und auf dem seither unsere Welt-, Erfahrungs- und Sinnbildungsprozesse stattfinden, lässt sich langsam deutlicher bestimmen, und zwar gerade in seiner ganz spezifischen Grund- und Bodenlosigkeit: als ein Sinnregime, das die originäre Technizität des Sinns exponiert, stets humane und nicht-humane Handlungsmächte zusammenfügt, das *vor* der Differenz von Subjekt und Objekt operiert, das ohne Ende prothetisch und supplementär, eher immanent als transzendental und in unerhörtem Maße distribuiert, ja ökotechnologisch ist. Dieses Sinnregime drängt zu einer weit ausholenden und erst noch zu leistenden Neubeschreibung seiner charakteristischen Bildungsprozesse.¹³

10 Vgl. Claude E. Shannon, »Eine mathematische Theorie der Kommunikation« (1948), in: ders., *Ein/Aus. Ausgewählte Schriften zur Kommunikations- und Nachrichtentheorie*, hg. von Friedrich Kittler, Peter Berz, David Hauptmann, Axel Roch, Berlin 2000, S. 7-100, hier S. 7.

11 In dieser Breite wurde die Kybernetik beispielsweise begriffen in: Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*, aus dem Französischen von Ronald Voullié, Zürich, Berlin 2007.

12 Den Begriff der Sinngeschichte habe ich genauer bestimmt in meinem Aufsatz »Die künstliche Intelligenz des Sinns. Sinngeschichte und Technologie im Anschluss an Jean-Luc Nancy«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 2 (2010), S. 129-147.

13 Der Begriff Ökotechnologie ist im Anschluss an Nancys Rede von der »Ökotechnie« [*écotechnie*] gebildet, mit der dieser das allgemeine »Technisch-Werden der Welt«, ja das »Technologisch-Werden des Seins und seiner Fertigstellung« beschreibt (vgl. Jean-Luc Nancy, »Der Preis des Friedens. Krieg, Recht, Souveränität – techné«, in: *Lettre Internationale* 34 (1991), S. 34-45, hier S. 38). Aus objektgeschichtlichen Gründen, die vor allem im zweiten Teil dieser Einleitung offengelegt werden, fokussiere ich mit diesem Begriff die Zusammenführung von Ökologie und Technologie, die bei Nancy nicht thematisiert wird.

An entsprechenden hermeneutik- und interpretationsskeptischen Bekenntnissen, die auf diese prinzipielle sinnengeschichtliche Veränderung reagieren, hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt, auch wenn sie zumeist im Hinblick auf ihre eigenen Beweg- und Hintergründe – will sagen das epochal Zwingende, das sich in ihnen austrägt – im Dunkel tappen. Wirklich grundlegend für die Beschreibung der gegenwärtigen sinnengeschichtlichen Lage scheint mir nicht so sehr die idealtypische Konstellierung von »Präsenzkultur« und »Sinnkultur« zu sein, nicht so sehr die Wiederkehr eines »starken Wunsches nach Präsenz« und »Präsenzeffekten«,¹⁴ der von der lang dauernden kulturellen »Zentralstellung der Interpretation«¹⁵ und der Dominanz der Sinnkultur verdrängt worden sein soll, mit anderen Worten: nicht so sehr Präsenzfaszination, die trotz oder gerade wegen einer nie da gewesenen medientechnischen Zurichtung der Dinge immer auch mit einem gewissen vortechnischen und vormedialen Unmittelbarkeitsverlangen einhergeht. Zentraler für die Bestimmung der zeitgenössischen Situation scheint vielmehr das, was ich in Abwandlung einer Formel Husserls *die technologische Sinnverschiebung* nenne: die Destruktion und Ablösung der überlieferten signifikativen und hermeneutischen Sinnkultur durch diejenige der Technologie, die das, was Sinn heißt, von Grund auf reorganisiert und damit die ganze Sinnkultur reorientiert.¹⁶ Sinn ist unter der technologischen Bedingung eine Größe von transversalen Koexistenzialgefügen, die die etablierten ontologischen Hierarchien durchkreuzen. Im Zeichen dieser Koexistenzialgefüge könnte, mit Gilbert Simondon gesprochen, eine grundsätzliche »Wiederentdeckung, Neuoffenlegung menschlicher Wirklichkeit« stattfinden, ja möglicherweise sogar ein neuer posthumaner Humanismus

14 Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, übers. von Joachim Schulte, Frankfurt/M. 2004, S. 36f. Zum Gegensatz von Sinnkultur und Präsenzkultur vgl. ebd. S. 99–III.

15 Ebd., S. 38.

16 Zu Husserls Prägung und gerade technikkritischem Gebrauch des Begriffs der gefährlichen Sinnverschiebung, meiner Umwertung der Formel und deren diagnostischen Hintergründen vgl. Erich Hörl, »Die technologische Sinnverschiebung. Über die Metamorphose des Sinns und die große Transformation der Maschine«, in: Lorenz Engell, Jiri Bystricky, Katerina Krtilova (Hg.), *Medien denken. Von der Bewegung des Begriffs zu den bewegten Bildern*, Bielefeld 2010, S. 17–35.

des technologischen Zeitalters heraufziehen, vorausgesetzt, dass »jedes Zeitalter einen Humanismus neu schafft, der auf bestimmte Weise den Umständen entspricht«. ¹⁷

Die sinnengeschichtliche Umwendungsbewegung, in der wir uns befinden, ist heute insbesondere durch die Heraufkunft neuer Objektkulturen geprägt, genauer: aktiver und selbsttätiger, um nicht zu sagen »intelligenter«, mehr und mehr in unsere Umwelten versenker, unsere Infrastrukturen informierender, unsere Erfahrungs- und Seinshintergründe höchst rechenintensiv prozessierender, in neuen mikrotemporalen Regionen operierender, eben im eminenten Sinne techno-logischer Objektkulturen, die nunmehr das Gesicht und die Logik der Kybernetisierung auszeichnen. Es sind diese technologischen Objektkulturen, mit denen wir gekoppelt sind, die die Souveränität und Verfügungsmacht des bedeutungsgebenden transzendentalen Subjekts endgültig aus den Angeln heben. Letzteres war zunächst ein schreibendes und lesendes, ein alphabetisiertes, ein grammatisiertes Subjekt im strengsten Sinn, später ein kinematographisches Subjekt, insgesamt ein Subjekt, das jeweils die technisch-medialen Bedingungen seiner Erfahrungs- und Bedeutungsproduktion, sprich: seine basalen medientechnischen Kopplungen in seinen Schematismen verkörperte und integrierte, und eben auf diese Weise die medientechnische Kondition direkt in die subjektive Synthesis übernahm. Technologische Objektkulturen operieren hingegen nicht nur seit Langem und verstärkt im für lesende und projizierende, sprich: alphabetische und kinematographische Bewusstseinssubjekte Unlesbaren, Unwahrnehmbaren, Unbuchstabierbaren, sondern sogar zunehmend unter deren vollständiger Umgehung. ¹⁸ Das wendet nicht nur das spezifische, jeweils medien-

17 Gilbert Simondon, *Du mode d'existence des objets techniques* (1958), Paris 2005, S. 101.

18 Zum alphabetischen Hintergrund des transzendentalen Subjekts vgl. Bernard Stiegler, *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien*, aus dem Französischen von Susanne Baghestani, Frankfurt/M. 2008, S. 42-52. Husserl hat in der berühmten, dem »Ursprung der Geometrie« gewidmeten Beilage III der *Krisis*-Schrift das transzendente Subjekt als »Lesende[n]« konzipiert, der aus toten Sinngebilden der Schrift lebendigen Sinn ziehen und so die darin niedergelegte ursprüngliche »Evidenz reaktivieren« kann. Vgl. Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1962, S. 371 f. Das lesende Subjekt wurde von Wolfgang Iser

technisch geprägte transzendente Betriebssystem um, verweist nicht nur auf eine neue, nunmehr unhintergehbare »transzendente Technizität«, ¹⁹ der die Erfahrung in der heutigen, auf vernetzter Komputation basierenden technischen Welt unterliegt, sondern es zerrüttet am Ende überhaupt die ganze im hermeneutischen Subjektivitätstypus zentrierte signifikative Sinnkultur: ²⁰ Denn diese hat, was ihre signifikanten Objektbeziehungen angeht, zwar immerhin ästhetische Objekte als bedeutungstragende Entitäten anerkannt, aber jedenfalls bis weit ins 20. Jahrhundert herauf technische Objekte nachgerade als ihr Verfemtes, ihr ursprünglich Verneintes und Verdrängtes aus dem Reich der Bedeutung verbannt.

Der französische Philosoph und Mechanologe Gilbert Simondon charakterisierte 1958 – also zur selben Zeit wie Heidegger, aber wesentlich tiefer in die Frage der Evolution technischer Objekte verstrickt und auf Augenhöhe mit der kybernetischen Entwicklung – die tradierte Sinnkultur der Bedeutung gerade nach Maßgabe ihrer antiquierten Objektspolitik. Die gegenwärtige Kultur, die mit einer mehr und mehr auf Regelungsstatsachen basierenden Wirklichkeit zunehmend kontrastiert, so leitete Si-

einer eingehenden phänomenologischen Bestimmung unterzogen: *Der Akt des Lesens* (1976), Paderborn, München 1984. Zum kinematographischen Transzendentalismus vgl. Bernard Stiegler, *La technique et le temps 3. Le temps du cinéma et la question du mal-être*, Paris 2001, S. 65-123; einschlägig dafür ist auch Lev Manovichs Auslegung der *Language of New Media* (Cambridge/Mass. 2001), die offensiv kinematographisch orientiert ist und, nach eigenem Bekunden, die Sprache der neuen Medien durch die Begriffsbrille der Theorie und Geschichte des Kinos zu entziffern sucht. Mark B. N. Hansen hingegen betont, bereits vom Standpunkt neuester und rechenintensiver, vernetzter Medientechnologien aus, die kommenden »nichtkinematographischen Prinzipien der Erfahrungssynthese« (Mark B. N. Hansen, »New Media«, in: W. J. T. Mitchel, Mark B. N. Hansen [Hg.], *Critical Terms for Media Studies*, Chicago 2010, S. 183).

19 Hansen, »New Media« (wie Anm. 18), S. 181.

20 Die von Alexander Galloway angesprochene »antihermeneutische Tendenz von Netzwerken« heute – Daten werden nicht mehr im überlieferten kulturtechnischen Sinne von Subjekten gelesen, sondern kybernetisch zerteilt, gescannt, rearrangiert, gefiltert, interpoliert, zudem findet eine Verteilung von Handlungsmacht in der Umgebung statt, so dass das Subjekt nicht mehr die direkte Kontrollinstanz ist – bringt diese sinnkulturelle Erschütterung auf den Punkt. Vgl. Alexander A. Galloway, »Networks«, in: Mitchel, Hansen: *Critical Terms for Media Studies* (wie Anm. 18), S. 280-296, hier S. 290; überdies Alexander A. Galloway, Eugene Thacker, *The Exploit. A Theory of Networks*, Minneapolis 2007, S. 154-157.

mondon sein Grundlagenwerk über *Die Existenzweise technischer Objekte* ein, befinde sich »im Ungleichgewicht, weil sie bestimmte Objekte, wie das ästhetische Objekt, anerkennt und ihnen Bürgerrecht [*droit de cité*] in der Welt der Bedeutungen [*monde des significations*] zubilligt, während sie andere Objekte, insbesondere die technischen Objekte, in die strukturlose Welt dessen abdrängt, was keine Bedeutung, sondern lediglich Gebrauch, eine nützliche Funktion besitzt«. ²¹ Gerade darin sollte sie sich immer noch als »die alte Kultur erweisen, deren dynamische Schemata auf dem Stand der handwerklichen und bäuerlichen Techniken der vergangenen Jahrhunderte sind« ²² und deren Code »nur auf der Erfahrung des mit Werkzeugen arbeitenden Menschen« ²³ beruht.

Das »hermeneutische Feld« ²⁴ der neuzeitlichen Weltinterpretation, das man im Anschluss an Simondon zunächst einmal durch das Vergessen, den konstitutiven Ausschluss des technischen Objekts charakterisieren kann und das in seiner instrumentellen, gebrauch-, ergebnis- und nützlichkeitsfixierten *Minorisierung* desselben also eher der handwerklichen und bäuerlichen Welt des arbeitenden Menschen entspricht, nicht aber der bereits äußerst mediatisierten industriellen, schon gar nicht der technologischen Welt, musste folglich gerade durch die Evolution und Ausbreitung des technischen Objekts unterminiert werden. Das Auftauchen von »technischen Ensembles« oder Maschinenverbünden, die Simondon als die »offene Maschine« bezeichnet, welche im Unterschied zur geschlossenen Maschine eine ganze, den Menschen als ihren Interpreten mit einschließende »Gesellschaft der technischen Objekte« ²⁵ bildet, sodann der sukzessive Übergang vom »geschlossenen Objekt« zum »offenen Objekt« ²⁶ und damit der Eintritt in

21 Gilbert Simondon, »Einleitung zu *Die Existenzweise technischer Objekte*« (1958), aus dem Französischen von Michael Cuntz, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 1 (2011), S. 75-82, hier S. 76.

22 Ebd., S. 80.

23 Ebd.

24 Gumbrecht (wie Anm. 14), *Diesseits der Hermeneutik*, S. 45.

25 Simondon, »Einleitung« (wie Anm. 21), S. 77.

26 Die Differenz von geschlossenem und offenem Objekt wird von Simondon bereits 1961 erwähnt. Vgl. Gilbert Simondon, »Psycho-sociologie de la technicité II«, in: *Bulletin de l'École pratique de psychologie et de pédagogie*, Lyon 1961, S. 227-238, hier S. 232-236; sowie ders., »Die technische Einstellung« (in diesem Band).

eine Struktur des Netzes, schließlich, wie heute ergänzt werden muss, die rasch voranschreitende Einbettung in die digitale, informations- und rechenintensive Umweltlichkeit neuer Medien und in automatische Umgebungstechnologien, insgesamt das neue Dispositiv transformatorischer Technologien; all das hat am Ende jene basalen kategorialen Voreinstellungen und Anschauungsformen transgrediert, die das bedeutungsgebende und -tragende intentionale Subjekt als bisheriger sinnkultureller Zentralakteur kontrollierte, transgrediert zugunsten einer neuen, durch maschinische Prozesse und Geschwindigkeiten geprägten, nichtintentionalen, distribuierten, technologischen Subjektivität. Unter der technologischen Bedingung haben die überlieferten Kategorien der Bedeutungskultur und das zugehörige Anschauungsregime, also die prätechnologischen Zeitlichkeits- wie Räumlichkeitsbestimmungen bewusster Subjekte, schlichtweg ihre Beschreibungsmacht und Evidenz eingebüßt. Zunehmend zeigt sich die begrenzte Reichweite der in ihnen zum Ausdruck kommenden Transzendentalität, die sämtliche technologiegesättigten Produktions- und Betriebsmodi zeitgenössischer Subjektivität verfehlt. Während nun aber Simondon mit seinem Programm einer technologischen Kulturreform noch gehofft haben mag, die Aufnahme technischer Objekte in die überkommene Welt der Bedeutung zu erzwingen, hat die Evolution technischer Objekte umgekehrt längst die Sinnkultur selbst grundlegend und bis in den Sinn des Sinns hinein transformiert. Wenn das inferiorisierte und minorisierte technische Objekt – einst Nullpunkt der Sinnkultur, sagen wir: ihr Infames – im technologischen Zeitalter nunmehr im Herzen der Sinnkultur erscheint und zu einem ihrer majoritären Akteure wird, dann stellt diese Tatsache eine äußerst weit reichende subjekt- und objektgeschichtliche Zäsur dar, deren umfassende Bearbeitung in diesem Buch unter dem Titel der *technologischen Bedingung* angestoßen und unternommen werden soll.

Die sinnesgeschichtliche Tiefentransformation durch Technologie ist in fast allen Gegenwartsdiagnostiken förmlich zu greifen, mitunter auch gegen deren eigene Intention. In sehr bezeichnender Weise geschieht dies im Fall der sogenannten »Posthermeneutik«,²⁷ wie sie jüngst Dieter Mersch mit aller Plausibilität als den philo-

Zur Frage des Netzes vgl. ders., *Du mode d'existence des objets techniques* (wie Anm. 17), S. 181f.

27 Dieter Mersch, *Posthermeneutik*, Berlin 2010.

sophischen Untergrund des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet und als philosophisch-politisches Gebot der Stunde bekräftigt hat, und zwar geschieht es gerade dort, wo sie auf das Nichtaufgehende, Zuvorkommende, Unbestimmbare, das Unfügliche und Unverfügbare des »Sinnanderen«, auf die »prinzipielle Negativität« eines »Eigensinnige[n], ein[es] Herausstehende[n] oder *Ekstatische[n]*«, kurzum: auf die »Hervorhebung des Ex-«²⁸ als ihres eigentlichen Kerngehalts abhebt. Denn die »*Ex-istenzvergessenheit*«²⁹ der hermeneutischen Sinnkultur, die Mersch zu Recht auch noch ihren äußersten und radikalsten philosophischen Randgängern wie Heidegger, Levinas und Derrida attestiert, wird meines Erachtens aufweisbar und tritt ins Jetzt ihrer Erkennbarkeit gerade erst durch das Ex- der Technologie: Das originäre Heraustreten und Außer-sich-Sein, die ursprüngliche und unhintergehbare Exteriorität, von der die posthermeneutische Negativitätsfaszination mit ihrem Pathos der »Entdeckung einer ursprünglichen Wunde«³⁰ lebt, wird zualtererst durch Technologie geschichtlich unübersehbar zur Geltung gebracht. Jedenfalls haben prominente Protagonisten des posthermeneutischen Denkens selbst bekräftigt, dass das für sie unhintergehbare Ex- der Existenz gerade die »wesentliche« Technizität der Existenz«³¹ exponiert (Jean-Luc Nancy) bzw. dass sich darin nichts anderes zeigt als die »wesentliche Technizität, die die Endlichkeit ist«:³² eine Technizität, die unablässig auf den ursprünglichen Fehler, auf den stets fehlenden, fehlerhaften, verfehlten Ursprung hinweist, aus dem heraus alle Existenz endlos technisch und dem technischen Werden überantwortet ist (Bernard Stiegler).³³

28 Ebd., S. 14.

29 Ebd., S. 23.

30 Ebd., S. 30.

31 Jean-Luc Nancy, *Une pensée finie*, Paris 1990, S. 44 (Übers. E. H.). Zur Rolle der Technologie in Nancys Sinndenken vgl. Hörl, »Die künstliche Intelligenz des Sinns« (wie Anm. 12).

32 Bernard Stiegler, *Technik und Zeit 1. Der Fehler des Epimetheus*, aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Zürich, Berlin 2009, S. 245. Das Thema des ersten Bandes von *Technik und Zeit* ist in erster Linie der Aufweis des »défaut d'origine«, des ursprünglichen Fehls, der ursprünglichen Verfehlung, des fehlerhaften, fehlenden, verfehlend-verfehlten Ursprungs und damit die Grundlegung von Stieglers Denken der Technik.

33 Genau davon wendet Dieter Mersch den Blick ab, etwa wenn er schreibt, dass »in der Epoche des Technologischen« das Reale, das für ihn einer der Namen

Auf einem anderen Blatt steht, ob die technologische Sinnkultur überhaupt noch in den Begriffen und Figuren von Exteriorität, Negativität, Unbestimmtheit, Mangel und Fehl hinreichend gedacht werden kann, wie es eine lange Tradition bis hin zur posthermeneutischen Anstrengung nahelegt, oder ob wir nicht mittlerweile, im Sinne von Alexandre Kojèves Rede vom Ende der Geschichte, mit technologischen Mitteln gerade in die Nachgeschichte von Negativität und der zugehörigen Semantiken hinübergegangen sind. Wenngleich Technik bislang zweifelsohne in negativitätsfaszierten Theoriemilieus am prägnantesten gedacht worden ist, und zwar immer wieder als ursprüngliche prothetische Kompensation, Entäußerung, Erweiterung und Ergänzung, als wesentliches Supplement des ausstattungsarmen, unabgeschlossenen, unbestimmten endlichen Lebewesens – sagen wir: als Exteriorisierung der primordialen Negativität des Menschen –, so mag das unter werkzeughaften und instrumentellen Seinsverhältnissen durchaus plausibel gewesen sein: Diese basierten auf einem grundsätzlich negativen Weltbezug des arbeitenden Subjekts, das aus einer unhintergehbaren Bedürftigkeit heraus die Gegebenheiten stets verneinen und transformieren muss. Die technologische Sinnverschiebung könnte indes gerade den Blick auf eine kybernetische Verfasstheit freilegen, die mit den Mitteln eines negativ-anthropologischen bzw. negativ-ontologischen Endlichkeitsdenkens kaum noch zu beschreiben ist. Ich denke etwa an die Immanentisierungstendenz, die mit der fortschreitenden informations- und kommunikationstechnologischen Ökologisierung des Seins zusammenhängt, oder auch an die Interiorisierungstendenz, wie sie infol-

für das Unfügliche und Unverfügbare ist, »aus ihren Rechnungen herausgerechnet, aus ihren Projekten gestrichen« (ebd., S. 330) wird, um damit dann das Technologische überhaupt zu skandalisieren. Das Technologische scheint bei ihm hauptsächlich durch diesen Ausschluss charakterisiert zu sein, während alles Störende, der Unfall, der Zusammenbruch etc., alles, was den Versuch, der »andere[n] Seite des Sinns« (ebd., S. 331) Herr zu werden, hintertreibt, nicht-technisch konnotiert ist, und der gegentechnischen Seite zugerechnet wird. Genau dieses einsinnige Bild der Technik ist dogmatisch und antiquiert, vergisst den von Derrida und noch mehr von Stiegler betonten pharmakologischen Zug der Technik und sieht nicht, dass die zu Recht inkriminierte Verleugnung, Reduzierung, ja Ausmerzung des Unverfügbaren wohl eher auf einer problematischen Fügung von technischen und nichttechnischen Kräften, namentlich von *Technik und Industrie*, nicht aber auf Technizität als solcher basiert.

ge von Nano- und Biotechnologien und durch das Programm der *Konvergierenden Technologien* gegeben ist. Hier gerät die ganze etablierte negativistische Beschreibungskultur des Technischen durch die technologische Entwicklung selbst an ihre Grenzen.

Warum selbst radikalisierte Negativitätssemantiken, wie sie für eine Vielzahl von posthermeneutischen Unternehmungen bezeichnend sind, unter der technologischen Bedingung an Beschreibungsmacht und letztlich Relevanz einbüßen, lässt sich anhand des engen Zusammenhangs beleuchten, der zwischen Arbeit, Negativität und Bedeutung einerseits und einem bestimmten, nunmehr antiquierten Bild von Technik andererseits besteht und insgesamt die Physiognomie der untergehenden Sinnkultur prägt. In welchem Ausmaß Arbeit, Bedeutung und Negativität gleichsam als ein sinngeschichtliches Dreigestirn zusammengehören und das bedeutende wie bedeutunggebende Subjekt dabei nur die philosophische Übersetzung des arbeitenden Subjekts ist, Arbeit mithin immer, und zwar als die Arbeit des Negativen, die Arbeit der Bedeutung ist, das hat Jacques Derrida sehr präzise untersucht.³⁴ Dass diese ganze sinnkulturelle Lagerung indes ihrerseits an einer bestimmten Technikauslegung hängt und deren wirkmächtigster Ausdruck ist, diese Einsicht verdanken wir Gilbert Simondon. Er hat die gewaltige epistemologische und ontologische Strukturierungsmacht des »Paradigma[s] der Arbeit«³⁵ offengelegt und in diesem Zusammenhang die sinngeschichtliche Zentralposition des hylemorphistischen Schemas aufgezeigt, das die Arbeitszentrierung direkt in die metaphysische Grundstellung überträgt: Die gesamte ontologische und epistemologische Ordnung, die die okzidentale Sinnkultur der Bedeutung trägt, verdichtet sich in der hylemorphistischen Gegenüberstellung von Form und Materie, die ihrerseits nichts anderes als die Repräsentation der Arbeit und ihrer basalen, technische

34 Hegels System hat die mächtigste Darstellung dieser sinnkulturellen Formation gegeben, Derrida hat gerade in seinen Hegel-Lektüren diese Formation skizziert. Vgl. z. B. Jacques Derrida, »Von der beschränkten zur allgemeinen Ökonomie. Ein rückhaltloser Hegelianismus«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, aus dem Französischen von Rodolphe Gasché, Frankfurt/M. 1976, S. 380–421. Auch Heidegger, davon zeugen viele kritische Bemerkungen zum *Arbeiter* von Ernst Jünger, hat die sinnkulturellen Grundzüge der Arbeitswelt klar gesehen (vgl. z. B. Martin Heidegger, *Zu Ernst Jünger*, GA Bd. 90, hg. von Peter Trawny, Frankfurt/M. 2004, S. 39).

35 Simondon, *Du mode d'existence des objets techniques* (wie Anm. 17), S. 246.

Objekte minorisierenden Objektbeziehungen *ist*. Das ist meines Erachtens die Pointe der Simondonschen Untersuchung und für das Verständnis der technologischen Sinnverschiebung von zentraler Bedeutung.

Für Simondon hat Arbeit keine anthropologische Primordialität, sondern ist, jedenfalls geschichtlich betrachtet, eine lediglich unter der Bedingung mangelnder Konkretisierung technischer Objektkulturen und nur in präkybernetischen Verhältnissen privilegierte, ergebnis- und finalitätsfixierte und eben darin relations-, vermittlungs- und objektvergessene Aktion. Mensch und Welt bzw. Natur werden ohne direkten Dialog mit dem Objekt, dafür aber im Umweg über die hierarchischen Strukturen der Gemeinschaft und nach Maßgabe ihrer rein funktionalen Gliederung in Bezug zueinander gesetzt. Die so verstandene Arbeit und die geschlossene Arbeitsgemeinschaft beschränkte und verleugnete aber gerade die Öffnung durch die technische Aktivität des Individuums und die daraus entspringende Autonomie des technischen Objekts, die Supplementierung und Modifikation des Seins durch die individuelle technische Anstrengung, jedenfalls solange dies objektgeschichtlich noch irgendwie möglich war.³⁶ Das hylemorphistische Schema, das mit der Differenz von Form und Materie operiert, lieferte dabei das entscheidende ontologische Beschreibungsmuster im Zeichen der Arbeit und sedimentierte deren sinngeschichtliche Vormachtstellung. Doch hat dieses Schema selbst nicht nur einen klar aufweisbaren »verfahrenstechnischen Ursprung«³⁷ [*origine technologique*] in der handwerklichen Welt – genau genommen im Formgebungsprozess der Ziegelproduktion –, sodass seine Relevanz für forcierte technologische Verhältnisse ohnehin arg zu bezweifeln ist. Sondern es verleugnet auch im Geist der Arbeit die prinzipielle Technizität der Operation. Ein solchermaßen technikvergessener Hylemorphismus prägt nun, das ist die sinngeschichtliche Pointe

36 Zum Gegensatz von Arbeit und technischer Aktivität, Arbeiter und Techniker, Gemeinschaft und Gesellschaft vgl. v. a. Gilbert Simondon, »Ergänzende Bemerkungen zu den Konsequenzen des Individuationsbegriffs«, übers. von Michael Cuntz, in: Ilka Becker, Michael Cuntz, Astrid Kusser (Hg.), *Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht?*, München 2008, S. 45-74, hier insb. S. 54-60.

37 Gilbert Simondon, *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information* (1964/1989), Grenoble 2005, S. 39 (diese und die folgenden Übersetzungen E. H.).